

Bologna-Reform: Stimmt die Chemie zwischen Anspruch und Wirklichkeit?

Dr. Gudula Kreykenbohm

Leiterin „Lehre“ in der Abteilung Studium und Lehre der Universität Göttingen

Im Jahr 1999 sind die europäischen Bildungsminister in Bologna mit dem Ziel angetreten, eine Erfolgsformel zur Modernisierung und Flexibilisierung der europäischen Hochschulsysteme zu entwickeln. Der Anspruch war die Schaffung eines gemeinsamen europäischen Hochschulraums mit vergleichbaren und durchlässigen Studienstrukturen in ganz Europa. Insbesondere sollte die Mobilität der Studierenden erhöht, die Studierbarkeit verbessert und eine fortlaufende Qualitätssicherung etabliert werden. In Deutschland wurde die Reformidee mit dem hochschulpolitischen Ziel einer verkürzten Studiendauer verbunden, um die Hochschulabsolventinnen und -absolventen nach dem Bachelor-Abschluss ein bis zwei Jahre früher als bislang in den Arbeitsmarkt zu überführen.

Doch welche Elemente haben sich in der Realität seither als dauerhaft erfolgreich erwiesen, und welche hatten nur eine kurze Halbwertszeit?

Als besonders problematisch erweist sich nach wie vor die fehlende Anpassung der Hochschulfinanzierung, so dass durchaus vorhandene positive Effekte der Reform durch schlechte Betreuungsrelationen, überlastetes Hochschulpersonal und fehlende Studienplätze überlagert wurden und werden. Der frühzeitige Übergang in den Beruf direkt nach dem Bachelor-Abschluss ist nach wie vor in allen Fächern eher Ausnahme statt Regel. Kritisch zu betrachten sind im Verlauf des Reformprozesses in Deutschland auch weit verbreitete „handwerkliche“ Umsetzungsfehler, wie eine zu starre Strukturierung und Verschulung der Curricula in Verbindung mit zu hoher Prüfungsdichte, eine starke Zersplitterung der Studiengänge und die Vernachlässigung der Verzahnung der Lehrangebote mit Praxis und Forschung.

Es lässt sich aber andererseits auch positiv verbuchen, dass sich angesichts einheitlicher Standards die Mobilität der Studierenden im europäischen Hochschulraum und der Anteil internationaler Studierender tatsächlich erhöht hat. Auch der Wechsel des Studienstandorts innerhalb Deutschlands ist einfacher geworden. Den o.g. handwerklichen Fehlern wurde in Göttingen u.a. mit frühzeitigen Absprachen über flexible, aber dennoch hochschulweit kompatible Studiengangs-Strukturen mit einem großen Anteil an individuellen Wahlmöglichkeiten begegnet. Trotz knapper finanzieller Ressourcen ist es hier auch gelungen, reformbegleitend eine passgenaue Unterstützungsstruktur zu etablieren, so dass in allen Fakultäten professionelle Beratungs- und Unterstützungsangebote für Studierende zur Verfügung stehen und in den Studiendekanaten ein umfassendes Qualitätsmanagement der Studienangebote erfolgt.

In der Summe lässt sich sagen, dass es durchaus an verschiedenen Stellen weiteren Verbesserungsbedarf im Experiment „Bologna-Reform“ gibt, dass aber auch viele positive Elemente dazu beitragen, dass die Absolventinnen und Absolventen der Göttinger Bachelor- und Master-Studiengänge der Chemie sich im Nachgang durchaus zufrieden mit den Studienbedingungen und ihrer daraus resultierenden Arbeits- und Einkommenssituation zeigen.